

Beilage zu Nummer 301 der Volksstimme.

Freitag den 24. Dezember 1915.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 24. Dezember 1915.

Kriegsweihnacht.

Wieder schallt in die Lande
ernst der Weihnachtskloekenklang;
feierlich wie sonst verkündend
den gewohnten Friedenssang.
Schwingend dringt er zu den Herzen,
weckend dort den Widerhall,
daß man horchend, sinnend fragt:
„Ist es mehr als leerer Schall?“

Und sie tönen, klingen, singen
weithin übers frost'ge Feld.
Doch es fehlt heut' die Weihe:
Mord und Brand beherrscht die Welt.
Freude! Friede! Götterworte!
O, Vernunft, verhöll' dein Haupt!
Wo ist heut' der Mensch zu finden,
der noch diese Phrasen glaubt?

Worte, Phrasen, leer geklingel
heut' noch mehr als sonst'ger Zeit,
wo vom Glauben rauch gerissen
wird der Mensch zur Wirklichkeit.
Freude! Strahl des Menschen Antlitz
wiederum in hehrem Glanz?
Friede! Wo auf den Gefilden
webt des Krieges Totentanz?

Millionen sind geopfert
heut' schon fremder Größen Wahn.
Mancher Fluch bedrängter Menschen
stieg im Schmerz jäh himmelan.
Häßlich, wie des Dampfers Fraße,
grinst den Armen an die Not:
Reichtum lebt in Wohlgefallen
und das Volk ruft laut nach Brot!

ph. 6.

Weihnachtsbetrachtungen.

Weihnachten! Der Kalender sagt es, und wer in einem von der Kriegsfurie bisher verschonten Gebiete wohnt, wohlgenährt und gewärmt dem gewohnten Berufe nachgeht, der mag im Anblick der grünen Tannenbäume, der Weihnachtsausstellungen in den Läden, der Weihnachtsartikel in den Zeitungen und der Weihnachtsgottesdiensten in den Kirchen so etwas wie Weihnachtsstimmung in sich aufsteigen fühlen. Anders fühlt der, um den der Krieg tobt, der in der Kasse und dem beispenden Frost winterlicher Schützengräben steht, beim täglichen Höllenkonzert der Granaten, im Angesicht der immer noch wachsenden Massengräber. Anders empfinden auch die Unglücklichen im verheerten Kriegsgebiet, wo der Hunger und die nackte Not um zerflossene Wohnungen schleicht, wo der lebenspendende Kulturstrom in der Wüste militärischen Zwanges verfließt. Anders ist auch das Weihnachtsgefühl überall da, wo im Schoße der Familien das blutige Ringen bereits seine Opfer gefordert hat, wo Bande der Liebe und häuslicher Gemeinschaft, der Freundschaft, der gegenseitigen Hilfe, der Erziehung unterbrochen oder auf immer geschnitten sind.

Freut euch! lautet der Weihnachtskirt, aber wo soll der denkende und fühlende Mensch heute die Freude her-

nehmen inmitten der graufigen Geschehnisse, inmitten eines Triumphes der Barbarei, wie sie der schlimmste Schwarzseher nicht zu prophezeien wagte, und die nur möglich ist, weil die höchsten Leistungen einer hochentwickelten Kultur in den Dienst der niedersten Triebe gestellt sind.

Wie soll sich vor allem der Proletariat freuen, den zu offen Kriegssopern auch die Last der steigenden Lebensmittelpreise zu Boden drückt? Wie die arbeitende Mutter, die den Tag über von ihren Kindern getrennt unter der dreifachen Geißel der Vornarbeit, des Hausfrauen- und des Mutterberufs zusammenzubrechen droht? Und wie der Sozialist? Galt nicht unser Denken, unser glühendstes Fühlen und Wollen einer besseren, friedlichen Zukunft? Galt wir nicht unsere besten Kräfte der Befreiung der Welt von den Geißeln der Menschheit gewidmet, hatten wir nicht die einzige, große Bürgerschaft für Völkerglück und Völkerruhe in der internationalen Arbeitersolidarität gesehen? — Und nun trieft die Welt seit sechzehn Monaten von Blut, nun hält der Herrscher Militarismus alles Denken und Leben der Kulturwelt in seinen eisernen Krallen, nun stehen wir der Befreiung der Arbeit, dem Siege des Sozialismus fern denn je. Uns Ungeheure wachsen die Staats- und Gemeindeforderungen, alle Kräfte der Staaten werden im Frieden darauf gerichtet sein, sie zu tilgen. Welchen schweren Zeiten wir entgegengehen, das lassen die Ausführungen des Staatssekretärs Helfferich und des Abg. Göttschke ahnen. Nur mit schweren Sorgen kann der in die Zukunft schauen, der in der Kulturarbeit die erste Pflicht gesellschaftlicher Organisation sieht.

Den großen Kapitalmächten unserer Zeit freilich eröffnet der Krieg gewaltige neue Ausbeutungsfelder. Vor ihnen tun sich die weiten Gebiete Vorderasiens und Zentralasiens auf mit ihren umfangreichen Bodenschätzen, ihren auf intensiven, kapitalistischen Anbau harrenden Flächen, ihrem Bedürfnis nach Eisenbahnen, Straßen, Kanälen und industriellen Betrieben jeder Art. In allen noch nicht modern entwickelten Ländern harret ein zahlloses, vollkommen anspruchsloses, unaufgeklärtes und demütiges Proletariat auf die Ausbeutung durch das eindringende fremde Kapital. Wird es gelingen, diese Massen so rasch zu organisieren und aufzuklären, daß nicht durch ihre Konkurrenz die Errungenschaften des europäischen Sozialismus wieder in Frage gestellt werden? Wird es gelingen, der ungeheuer gesteigerten Macht der großen Kartelle, Trusts und Finanzkonzerne in den Arbeiterorganisationen, die der Krieg zersplittert und geschwächt hat, eine ebenbürtige Großmacht entgegenzustellen? Wahrlich das Weihnachtsfest des Kriegesjahres 1915 gibt uns wenig Anlaß zur Feststimmung, wohl aber zu ernster Selbstbesinnung und Selbstkritik. Galt nicht früher Weihnachten mitgefeiert als ein Fest unserer sozialistischen Zukunftshoffnungen, diesmal ist es uns ein Tag proletarischer Zukunftssorgen. Noch ist der Seilband Proletariat ein schwaches Kind, dem das Schwert des Herodes droht.

Aber das darf uns Sozialisten nicht abhalten, dem Ziel näher zu streben, das jetzt Millionen Menschen befeuert: einem baldigen Frieden. Aber diesen Frieden erreichen wir nicht, wenn wir Partei nehmen für fremde Interessen, sondern, indem wir ohne Rücksicht einzig die Zukunft des Proletariats und den Sieg des Sozialismus im Auge behalten. Es gibt nur eine wirtschaftliche und soziale Macht, die den dauernden Frieden garantiert, das ist das vereinigte Proletariat aller Länder. Und es gibt nur eine Kraft, die den Kriegeshaß gebieten kann, das ist der vereinigte proletarische Wille zur Macht. Wer nicht dafür arbeitet, leidet und streidet, er mag vom Frieden reden, so viel er will, er bringt uns dem ersehnten Ziel nicht näher. Die Volksmassen aller Länder müssen wieder von der alten proletarischen Solidarität erfüllt sein; sie müssen wieder Vertrauen zueinander bekommen.

So mag uns dieses zweite Kriegsweihnachten als Mahnung dienen, jene internationalen Bande wieder zu knüpfen, die der Krieg zerrissen hat. Mehr noch: die Bande, die sich als zu dünn erwiesen haben, müssen verstärkt und straffer gezogen werden. Aus der Einheit der Weltanschauung muß eine Einheit der Tat werden!

Mechanik im Kampfe.

Im „Russe Slovo“ spricht W. Prokoff von der Entwicklung der deutschen Kriegstechnik, die nach und nach die Menschen überflüssig mache. Er schreibt: „Früher besorgten Transporthilfen rückwärts die Neuverprovisionierung der deutschen Linien. Autos führten ihn und her und füllten die Munitionsladungen wieder aus. Jetzt suchen die Deutschen während des Kampfes so rasch wie möglich vorzudringen, unsere Front durch Geschützangriffe zu erschüttern und zu durchbrechen. Deshalb bringen sie Munition und Granaten gleichzeitig mit den Maschinengewehren und Kanonen vor. Ein Maschinengewehr fährt mit einem Maschinengewehr auf der Lenkbrücke, ein anderer folgt mit dem Geschützstreifen. Desfers ist ein Maschinengewehr auch auf einem Auto angebracht, und ein drittes folgt mit Munition und Munitionsvorrat. Alles ist vorgesehen für einen langen und heißen Kampf. Alles ist so berechnet, daß kein Maschinengewehr fremder Hilfe bedarf und mit dem Nötigen genügend versorgt ist. Das gleiche gilt von den Maschinengewehren auf den Bagagemotoren und den Sanitätsautomobilen; sie werden in die Feuerlinie vorgebracht, je in Begleitung von zwei Soldaten und einer Masse von Patronen. Sie bilden keine Einzelforls, die man, wenn notwendig, einschließlich der Soldaten im Stich läßt, wenn das Fort seine Aufgabe erfüllt hat. Hunderter, ja Tausende solcher Fahrzeuge, Autoräder und Automobile sind auf der ganzen Frontlinie verteilt. Manchem sind zwei solcher Fahrzeuge auch durch eine Stange verbunden. Auf diesen Stangen befinden sich Munition und Munitionsvorrat in Konservebüchsen. Alles ist Stahl, Eisen, Draht; man sieht keine Pferde und wenig Menschen. Unsere Soldaten lassen darüber und sagen: „Die deutschen Soldaten werden nächsten nur noch mechanisch sein. Als Mahnung brauchen sie dann nur noch Öl.“ Und andere meinen: „Wenn jetzt die Deutschen vorrücken und der Wind mit ihnen geht, riecht man schon auf 10 Meilen Weg hin und andere Geräusche.“ Hinter dem Schwarm leichtbewaffneter Stahlkörper rollen die Automobilbagagen mit leichten Kanonen und Granaten. Alle diese Maschinen bedecken die letzten Endes, einen vorgeschobenen oder unterbrochenen Winkel an einer bestimmten Stelle unserer Linie einzubringen. Danach erst kann man dann sturmweise Infanteriekörper in diese Lücken vorführen, wie es den Deutschen in Ostasien gegolten ist und wie sie es nun bei allen verwundbarsten Stellen unserer ganzen Front bedürftigen.“

Kleines Feuilleton.

Friede auf Erden.

Da die Hirten ihre Herde
Rufen und des Engels Worte
Trugen durch die niedere Worte
Zu der Mutter und dem Kind,
Führ das himmlische Gefind
Fort im Sternentraum zu singen,
Führ der Himmel fort zu klingen:
„Friede, Friede auf der Erde!“
Seit die Engel so geraten,
O wie viele blut'ge Taten
Hat der Streit auf wildem Pferde,
Der geharnischte, vollbracht!
In wie mancher heil'gen Nacht
Sang der Chor der Geister zingend,
Dringlich flehend, leis verlagend:
„Friede, Friede... auf der Erde!“
Doch es ist ein ew'ger Glaube,
Daß der Schwache nicht zum Raube
Jeder frohen Morgengröße
Berde fallen allezeit:
Etwas die Gerechtigkeit
Weht und wirkt in Nord und Graun,
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.
Wälschlich wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes wachen,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenkämpfer für das Recht,
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühen mit starken Söhnen,
Dessen helle Liden dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

Conrad Ferdinand Meyer.

„Und den Menschen ein Wohlgefallen...“

In der Welt-Vadestadt Wiesbaden hat das „Rote Kreuz“ für die Kriegesfrauen und -Kinder eine Weihnachtsbescherung arrangiert, das Geld dazu hat aber vornehmlich die Stadtkasse gegeben. Unter welchen sonderbaren Umständen die Arrangure die Bescherung veranstalten, geht aus einem Briefe hervor, den uns die Mutter eines unehelichen Kindes, dessen Vater im Schützengraben kämpft und deshalb die Unterhaltskosten nicht entrichten kann, stellt. Es heißt da:

„Als die Aufforderung in den Wiesbadener Tageszeitungen erschien, habe ich mich auch gemeldet. Ich zeigte meine Unterstützungsliste vor und da wurde mir bedeutet, daß, da ich ein uneheliches Kind habe, für mich keine Weichheit zu erwarten sei. Ich kam nun mit meinem Gewissen in Konflikt. Soll ich mein Kind allein nach dem Rucke schicken? Dann fragt das Kind: „Warum gehst du, Mutter, nicht mit?“ Soll ich mitgehen, erhalte dann aber, während die anderen Frauen Geschenke in Gestalt von Lebensmitteln dazuerhalten bekommen, die ich auch nötig brauchen könnte, nichts, dann fragt das Kind: „Mutter, warum haben alle Frauen bekommen, und du erhaltst nichts?“ Wer kann das ertragen? Ich erhalte für mein Kind 12 Mark monatlich; daß man mit einem solchen Betrage ein Kind nicht ernähren kann, bedarf keiner Frage. Man hungert lieber selbst, um das Kind groß zu ziehen. Ist es groß, dann habe ich wohl einen prächtigen Jungen. Dann kommt er zum Militär und... da wird nicht gefragt, ob er auch ein eheliches Kind ist! Oder etwa doch? Und hier, wo die Wohlthätigkeit nur aus Schlägeleien sein soll, drückt man uns Müttern unehelicher Kinder, die, wenn der Krieg nicht gekommen wäre, legitim sein würden, weil dann die Ehe zustande gekommen wäre, ein Brandmal vor aller Öffentlichkeit auf die Stirn. Wenn das „Rote Kreuz“ in seinen sonstigen Entschuldigungen von den gleich rückständigen Gesichtspunkten geleitet ist, dann ist dies schwer zu beklagen.“

Hierzu längere Ausführungen zu machen, halten wir nicht für nötig. Der Brief spricht für sich, und unsere Leser können selbst die Schlussfolgerungen ziehen.

Ein Butter-Bucherer als Mitglied der Höchstpreis-Kommission! Hier verlaufe in den Tagen der großen Butterknappheit die Firma Johann Rathgeber holländische Butter zu 375 Mark per Pfund entgegen den Höchstpreisen von 258 Mark. Das kam zur Anzeige und das Schöffengericht beschlagnahmte sich mit dem holl. Ausweislich der Frachtkarte hatte die Firma 26 Zentner aus Holland bezogen zum Preis von 245 Mark. Der tägliche Umsatz belief sich auf 6 Zentner. Bei einer Fracht von 10,45 Mark würde sich der legale Gewinn auf 39 Mark den Tag belaufen haben, durch Ueberbreitung der Butterhöchstpreise betrug er tatsächlich 114,55 Mark. Die 26 Zentner hatten also 595 Mark Profit gebracht. Diese unpatriotische Sondlungsweise trug dem Inhaber eine Geldstrafe von 500 Mark ein, weil er hochbetagt und bisher unbefehlten ist, sah man von Gefängnis ab. Rathgeber gehörte — und das ist das besonders Verwerfliche an seiner Handlungsweise — der Kommission zur Festsetzung der Höchstpreise an.

Der Kalender der „Volksstimme“ für das Jahr 1916 wird mit dieser Nummer unsern Lesern überreicht. Er zeigt uns diesmal ein Sinnbild, das einem Wunsch, einer Hoffnung auf die Zukunft des Proletariats Ausdruck gibt: Über dem Dunkel der Zeit entrollt sich machtvoll das Banner des Sozialismus, auf dem die Mahnung „Rote Kreuz“ zu lesen ist: „Proletariat aller Länder, vereinigt euch!“ Sie ist zwar in diesem Krieg etwas außer Kurs gekommen, und es gibt auch unter den Sozialisten Leute, die es jetzt mehr mit dem Schillerischen Welt halten: „Ans Vaterland, ans Vaterland, schließ dich an, das Heile leitet mit deinem ganzen Herzen!“ Aber wir hoffen, daß unser alter Mahnruf in den Herzen unserer Leser immer noch freudigen Widerhall findet. Möge sich die auf die Fahne geschriebene Devise bald wieder erfüllen, möge der Geist des Sozialismus die Arbeitsscharen aller Länder bald wieder vereinen, auf daß die europäische Erde wieder eine Kulturstätte und ein Garten des Friedens werde.

Einstellung des Postverkehrs. Nach dem Reichs-anzeiger werden mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr die Postpaßchen im Gewicht über 50 Gramm nach dem Feldpost vom 20. Dezember bis einschließlich 2. Januar nicht angenommen.

Die Kriegunterstützungskasse ist am zweiten Weihnachtsfeiertag und am zweiten Neujahrstag für den Verkehr geöffnet.

Was Prokoff über die umkämpfte und geschickte Art sagt, in der die Deutschen den Krieg zu mechanisieren verstanden, ist für die deutschen Armeeorganisatoren sehr rühmend. Aber wenn er von Maschinengewehren auf Sanitätsautomobilen schreibt, so unterschätzt er den Deutschen russische Geflügelmechanik. Dagegen müssen wir Verwahrung einlegen.

Ist Mut Nervensache?

Wer ist mutig? Dr. Alois Gega beantwortet in der „Ill.-schau“ diese Frage auf Grund seiner in diesen Kriegen gemachten Erfahrungen mit dem Satz: Wer gute Nerven hat. Dr. Gega hat in unglücklichen Fällen während seiner feldärztlichen Tätigkeit beobachtet, daß Soldaten und Offiziere, die zu Beginn des Krieges mit der größten Todesverachtung die unerbitterlichsten Wagnisse vollbrachten, im letzten Heuer Beobachtungen machten, Verwundungen vornahmen usw., nach längerer Teilnahme am Kriege nur noch mit Aufbietung ihrer ganzen Willenskraft ihre äußere Ruhe bewahrten. Sie sind „nervös“ geworden; die Nervenzusammenhang ist in viel stärkerer Art auf Angriffe von außen. Besonders tritt die Veränderung bei solchen Personen hervor, die infolge einer in ihre Räder plahenden Granate oder in einem besonders heftigen Tremschuss einen sogenannten Chol — man spricht ja direkt von „Granatenchol“ — erlitten haben. Die Betroffenen sind oft längere Zeit besinnungslos; sie befinden sich dann im Zustand furchtbarer Aufregung, sind unfähig zu sprechen, ihre Gedanken zusammenzunehmen, verlassen ihren Posten, verfluchen sich, bekommen Teintkrämpfe usw. Wer einen solchen Chol erlitten hat, wird, auch wenn er sich später erholt, selten seine alte Kaltblütigkeit wieder gewinnen. Er zittert vor der Gefahr und troht ihr nur mit Aufbietung seines ganzen Willens aus einem starken Willensschwäche heraus, während er ihr früher gewissermaßen laßend gegenüberstand.

Gega erinnert bei dieser Gelegenheit an die Anekdote von dem französischen und dem englischen General, die während einer Schlacht — wohl des Jahres 1813 — auf einem Hügel beisammen standen, der vom Artilleriefeuer bestrichen war. Der englische General gab Zeichen einer Aufregung, worauf ihn der französische Wälschler fragte: „Ich glaube gar, Sie haben Furcht?“ „Gewiß habe ich Furcht“, meinte der Engländer; „aber wenn Sie solche Furcht hätten, wären Sie schon längst davon gelaufen.“

Streik der Arbeiter. Vom Fabrikarbeiterverband wird uns mitgeteilt: Der Streik in der Papierfabrik Eduard Laumann in Wiesbaden ist vorläufig für beendet erklärt, nachdem die Firma einen Teil der Forderungen bewilligt hat. Diese ausländische Firma zahlte den deutschen Männern und Frauen Löhne von 0,50, 7,50, 8,50 und 9,50 Mark, nur in wenigen Fällen mehr. Und trotz der enormen Teuerung hatten die Herren Geschäftsführer Streik und Streik kein Einsehen und ließen es erst zum Streik kommen. Die Herren machen gern in Wohlgefallen einreden, aber heute wissen die Arbeiter, daß da, wo solche Einrichtungen sind, in der Regel schlechte Löhne stehen. Es ist eben Land in die Augen. Die französische Firma ist jetzt unter Zwangsverwaltung gekommen.

Bereine und Verammlungen.

Wiesbaden. A. G. B. „Freundschaft“. 1. Freitag Beteiligung an der Weihnachtsfeier in Wesen. Abfahrt von Dohheim um 2 Uhr 35 Min.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Bierstadt, 24. Dez. (In der Gemeindevertretung) wurde mitgeteilt, daß der Wehrverkauf durch die Gemeinde einen Reingewinn von 2256 Mark erzielt hat. Die Gemeindevertretung bewilligte von dieser Summe 900 Mark an zwei Beamte, die sich mit der Ein- und Ablieferung des Wehres befaßt haben. Weiterhin wurde die Art der Ausgabe von Butter durch die Gemeinde gerügt. Die Gemeinde hat bisher durch verschiedene Geschäfte Butter ausgeben lassen, und zwar ohne vorherige Bekanntgabe. Im Zeitraum von wenigen Minuten ist dann die geringe Menge vertrieben. So kommt es, daß ein Teil der Einwohner immer Butter erhält, der weitaus größte Teil aber das Nachsehen hat.

Aus den umliegenden Kreisen.

„Friede auf Erden...!“

Zum zweiten Male muß die europäische Menschheit das Friedensfest unter dem Zeichen der Kriegskatastrophe begehen. Und das weitere lange Jahr von Leiden und Entbehrungen, von vernichtetem Glück und zerstörten Hoffnungen, die der Krieg in so furchtbarem Maße gerade für die arbeitenden Massen bedeutet, stellt an diesem Tage in grellen Kontrast zueinander: die nackte, brutale Wirklichkeit, wo die Völker Blutopfer über Blutopfer bringen müssen, wo die Not des Friedensalltags, in der das Leben des Proletariats hinfällt, in dem aufreibenden Hungerleid des Krieges geworden ist, und die Friedenshoffnung, von der in diesen Tagen in der christlichen Welt so viele Lippen salbungsvoll überfließen und Worte sprechen werden, die sich doch seit neunhundert Jahren als so ohnmächtig erwiesen haben, dem Morden und der Unterdrückung in der Menschheit Einhalt zu gebieten und den Zustand herbeizuführen, von dem die Bibel sagt, daß die Kriegsgeräte in Sengen und Pfugscharen umgewandelt sein würden, Worte, die wie blutige Tropfen in die Wunden der Menschheit fallen, die die Vernichtung, angedeutet des namenlosen Elends, das der Krieg über all seine schuldlosen Opfer auf dem Schlachtfeld und in der Heimat gebracht hat.

Gewiß wird an diesem Tage auch bei den besitzenden Schichten der kriegsführenden Völker nicht alles eitel Freude und Wohlgefallen sein. Auch bei ihnen wird die Trauer lebendiger werden um die verlorenen Lieben; es werden auch da die Tränen fließen der Mutter um ihren Sohn, der Frau um den Mann, des Kindes um den Vater, die der Krieg in seinen Gefolgschaften von Opfern mitverleihen hat. Aber ihnen wird das Fest nicht noch weiter getrübt durch die Sorge um die kümmerlichste Erfüllung der irdischen Bedürfnisse; da gibt es keine Kinder, denen die Mutter selbst den bescheidensten Wunsch verweigern muß, denen sie nicht einmal satt zu essen geben kann, da gibt es keine Mütter, die über die Not der Gegenwart hinaus durch die Erwartung einer vielleicht noch trostloseren Zukunft niedergedrückt werden. Was soll allen diesen, „die im Schatten leben“, und denen im Lande die Lebensmittelkäuferer Blut und Lebenskraft auslaugen können, die frohe Weihnachtshoffnung helfen? — **Friede auf Erden!** Den sehnen heute die Massen aller Völker herbei, aber ihrer Sehnsucht wird keine Erfüllung, weil die herrschenden Klassen aller kriegsführenden Länder zur Erreichung ihrer Ziele den Zeitpunkt noch nicht für gekommen erachten, wie es ja auch die Interessengruppen dieser Klassen sind, die bisher die Verständigung und friedliche Zusammenarbeit der Völker umständlich und damit den Menschheitsfrieden zu einem frommen Wunsche gemacht haben.

Aus all' diesen Gründen werden sich — aus dem Kontrast der Worte und der Wirklichkeit heraus — an diesem Tage erst recht die Gedanken des Proletariats verdichten zu den Fragen: Warum das alles? Wozu das? Und woher?

Auch von Kriegen weiß man ja, daß ihr Mut und ihre Todesbereitschaft mit den Jahren nicht zunehmen, sondern daß sie im Gegenteil nach Ueberfließen schwerer Gefahren ihre ruhige Sicherheit verlieren, so daß die meisten von ihnen nach einigen Jahren — je mehr und je häufiger sie gestiegen sind, um so eher — die Kriegerlei wieder aufgeben.

Vielleicht ließe sich aus den von Dr. Gopa zusammengetragenen Tatsachen eher die Folgerung ziehen, daß nicht der Mut, sondern die Feigheit unter Umständen Kernkraft ist. Nicht jeder, der gut werden hat, besitzt auch Mut. Es gibt Feiglinge mit sehr guten Herzen. Wohl aber muß jemand, der Mut hat, auch gute Herzen besitzen, und der Mut des Mutigen kann erschüttert werden, wenn sein Kernvertrauen nicht mehr in Ordnung ist. Eine recht traurige und von vielen wohl nicht erwartete Folge des Krieges würde es übrigens sein, wenn statt der nervenmarken Velden, die hinausgehen, „nervlos“, vor jeder Gefahr zitternde Männer nach Hause kämen.

Bücher und Schriften.

Gesundbrunnen für 1916. Der bekannte Kalender des Dürerbundes ist kürzlich neu erschienen; er bietet wieder in Text und Bild viel Treffliches. Natürlich ist's in der Kriegszeit mehr als je, daß das Gedächtnis und der Gola auf deutsche Kultur die Aufzüge durchleuchtet und durchleuchtet, aber doch in schöner, fast durchweg edler Form, die auch dem weltbürgerlich empfindenden Zeitgenossen aufgehen kann. Wenn an ein oder zwei Stellen die politische Anschauung ein bißchen gar nahe durchschimmert, so macht das nichts aus, ist's ja doch um eigentliche Politik dem Kalendermann nicht zu tun. Und 200 Seiten umfaßt das schmale Bändchen, der Preis von 60 Pfennig ist außerordentlich billig. Auch für Feldcrasse ist's ein gewiß willkommenes Geschenk. Zu beziehen ist der Kalender durch den Verlag Callwey (München) und auch durch die Buchhandlung „Volksstimme“.

eine Kenderung? Längst hat es ja aufgehört, in der Gestaltung der Menschheitsgeschichte das Walten der ewigen und unerforschlichen Weisheit Gottes zu sehen, und in dem Kriege die Zucht Gottes, mit denen der Herr die Menschheit, die er lieb hat, — züchtigt zu ihrem Reiten. Und es hat damit aufgehört, sich demütig und willenlos in sein Schicksal zu fügen. Einer göttlichen Weltordnung, in der der Krieg und alle seine Folgen ein notwendiges und unvermeidliches Glied darstellen sollen, steht es verständnislos gegenüber. Darum wird es auch alle jene Weihnachtshoffnungen ablehnen, die die christliche frohe Botschaft verdrängen möchten mit der Botschaft der Kriegsgeißel. Im Sinne jener Botschaft lag wahrlich nicht das saule Kompromiß zwischen der Bunschwelt und der Welt der Wirklichkeit. Nur daß jene Bunschwelt Bunschwelt bleiben mußte, weil sie über den Wollen schwebte, weil sie den Leib und alle irdisch-diebstigen Interessen verachtete und die Menschen verdrängte auf das tausendjährige Reich des Friedens, das man in nächster Ferne herankommen sah, auf die Glückseligkeit im Jenseits, wo der Mühseligen und Beladenen überreichliche und ungeahnte Entschädigung für alles auf Erden-Erlittene harren sollte. Der Traum des Friedensreiches, das die Kirche herbeiführen sollte, ist zertrümmert: sie hat ihren Frieden mit den Mächten dieser Welt gemacht, und allein schon darum mußte ihre Friedenshoffnung ein leeres Wort bleiben, das den „Erniebten und Beleidigten“ nichts mehr bedeuten kann. Die leben sich nach anderen Kräften und Mächten um, die ihre Sehnsucht und ihr Bedürfnis, ja ihr Lebensinteresse nach Menschheitsfrieden auch verwirklichen können. Und über den kapitalistischen Staat hinaus, der jetzt in den Schreibern des Krieges seine ureigenste Bedeutung als Kriegsorganisation der herrschenden Klassen enthält, richten sich ihre Blicke nach dem Zukunftsideal der sozialistischen Gesellschaft, die der friedliche Wettbewerb auf dem Gebiete der Bedürfnisbefriedigung und der Kulturentwicklung charakterisieren wird. Aus jenen ersten Keimen des utopischen Sozialismus heraus entstand das unerschütterliche, und auch durch den Weltkrieg nicht, wie es so manche in die Welt hinausriefen, weil sie es so gerne hätten, erschütterte Gebäude des wissenschaftlichen Sozialismus, der in dem Klassenwillen der Ausgebeuteten und Unterdrückten auch die Kräfte bloßgelegt hat, die mit der kapitalistischen Ausbeute- und Profitwirtschaft auch die wirtschaftlichen Gegensätze der Völker und damit die Reime und Anlässe zu künftigen Kriegen beseitigen werden.

Gewiß hat der Krieg die Deut- und Wissensgemeinschaft des Weltproletariats schwer getroffen, schwerer als man erwartet hatte, weil man sie vielleicht schon zu stark in Rechnung gesetzt hatte. Aber trotzdem wird sie sich, weil herausgehoben aus dem Lebensinteresse der Arbeiterklasse selbst, aus der Katastrophe des Krieges in die Zukunft hinüberretten, und sie wird gerade aus dem furchtbaren Erlebnis des Krieges heraus — trotz aller heute vorhandenen Trübsen und Hemmnissen — einen gewaltigen Anstoß zu neuem, erhöhtem Leben bekommen, bekommen müssen, wenn nicht noch einmal ein derartiges Unheil über die Völker und in erster Linie über die arbeitenden Massen kommen soll.

Hierin ruht die Weihnachtshoffnung des Proletariats, in seinem Zukunftswillen auch die Garantie ihrer Erfüllung. Und in diesem Sinne liegt in dem Rufe „Friede auf Erden“, den die Arbeiterklasse heute den Herrschenden und sich selbst über alle Grenzen hinaus ruft, nicht bloß die Sehnsucht nach Beendigung des nun schon sieben Monate dauernden Völkermordes, es liegt darin auch die zukunftsreichere Hoffnung auf ein Reich des Friedens auf Erden, das die christliche Kirche bis heute vergeblich gepredigt hat.

Oberhess, 24. Dez. (Eine schöne Ueberraschung) erhielt die Witwe des verstorbenen Fabrikarbeiters Franz Jähndt von hier. Der Mann starb am 18. August 1914. Der Verstorbene arbeitete in den Höchster Holzwerken. Der ärztliche Befund ergab als Todesursache: „chronische Erkrankung beider Lungen und der rechten Brusthöhle infolge Verblutung“. Weil die Vermutung nahe lag, daß Jähndt infolge der Einatmung schädlicher Dämpfe bei der Wiederinbetriebnahme eines Chlor-Kompresseurs sich das Leben zugezogen oder dieses Verbleiben so verschlimmert habe, daß der Tod als eine Folge der Einatmung schädlicher Dämpfe anzuprehen sei, wurde die Sache auf dem Inszenierungswege verfolgt. Der Antrag auf Witwenrente wurde von der Berufsgenossenschaft für chemische Industrie in Frankfurt a. M. abgelehnt, weil der Tod nicht eine Folge dieses Unfalles gewesen sei. Auch die im Einspruchsverfahren bei den Verhandlungen vor den Versicherungsämtern zu Höchst und Langensolmsbach haben für die Berufsgenossenschaft keine Beweise erbracht, so daß durch Endbescheid die Abweisung des Anspruchs erfolgte. Die eingelegte Berufung hatte zunächst den Erfolg, daß eine eingehende Beweiserhebung in Höchst durch das Oberberufungsamt Wiesbaden stattfand. Auf Grund der Zeugenaussagen ging das Gutachten des behandelnden Arztes dahin, daß nach Lage der Sache mit an Wahrscheinlichkeit grenzender Gewißheit der Tod des Jähndt als eine Folge dieser Einatmung zu erachten sei. Auf Grund dieses Gutachtens hat sich die Berufsgenossenschaft bereit erklärt, neben einem Sterbegeld von 1200 Mark vom 19. August 1914 an die geschädigte Hinterbliebenenrente für die Witwe Jähndt und zwei Kinder unter 15 Jahren von monatlich 92,55 Mark zu zahlen. Die Frau erhält jetzt eine Ratszahlung bis 31. Dezember 1915 von über 1500 Mark.

Darmstadt, 23. Dez. (Die Verhaftung des Bankiers Leopold Kahn) erregt in weiten Kreisen berechtigtes Aufsehen, da A. eine geachtete Stellung einnahm und u. a. auch in der Steuer- und Vermögensverwaltungskommission mitwirkte. Allem Anschein nach sind die seit etwa einem Jahre bestehenden Zahlungsschwierigkeiten durch Verluste in ausländischen, englischen und russischen Werten entstanden. Er genoss in weiten Kreisen Vertrauen, was der Umstand beweist, daß in einer Anzahl bis jetzt bekannter Fälle die Leute, welche die Kriegsanleihe bei ihm zeigten und das Geld bei ihm einzahlten, die Beträge zuerst bei der Sparkasse oder Volksbank, wo die Zeichnung doch viel einfacher gewesen wäre, abhoben. Doch A. hierbei zu unzulässigen Mitteln gegriffen hat, ist bis jetzt nicht festgestellt. Tatsache aber ist, daß ein Offizier allein ein Vermögensdepot von etwa 70000 Mark verliert. Eine Reihe kleiner Kriegsanleihezeichnungen von Geschäftsleuten, Handwerkern, kleinen Beamten usw. sind bis jetzt ermittelt. Bei der gezielten, den ganzen Tag über währenden Hausdurchsuchung fand man außer der Portokasse kein bares Geld. A. war den ganzen gestrigen Tag verschwunden, so daß von Seiten der Staatsanwaltschaft ein Steckbrief erlassen worden war. Er wurde an der Bahn bei seiner Rückkehr aus Frankfurt festgenommen und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Freunde haben schon seit einigen Wochen versucht, ein Arrangement zu Stande zu bringen, doch ist dies mit Rücksicht auf die Höhe der Schulden misslungen. Der Konkurs wird sich kaum vermeiden lassen.

Hannau, 23. Dez. (Großfeuer.) In der den Müllers-Werken A. G. gehörenden Imprägnier-Anstalt bei Groß-Müheim brach heute Großfeuer aus. Das Feuer findet an den in den Werken lagernden chemischen Stoffen reiche Nahrung. Gewaltige Rauchmassen und die Explosionsgefahr dreier Kessel erschweren die Löscharbeiten.

Mainz, 23. Dez. (Im Reichen der Neuorientierung.) Die Verlagsgesellschaft des nationalliberalen „Mainzer Tageblatts“ geht mit dem 1. Januar 1916 an die Mainzer Verlagsanstalt über. In Zukunft wird also von dem genannten Verlag neben dem fortgeschrittenen „Mainzer Anzeiger“ auch das nationalliberale „Tageblatt“ herausgegeben werden.

Fulda, 23. Dez. (Großes Wasserwerk.) Inmitten des Krieges sind die umfangreichen Arbeiten am Bau des Kreiswasserwerkes so flott gefördert worden, daß die Eröffnung in kurzer Zeit erfolgen kann. In dem Bau werden gegenwärtig zahlreiche gefangene Russen beschäftigt. Dem großen Werk ist auch der Bahnhof Fulda angegeschlossen. Dieser entnimmt der Leitung jetzt schon täglich 6—700 Kubikmeter Wasser.

Wetzlar, 23. Dez. (Verrohung der Jugend.) Im heutigen „Wetzlarer Anzeiger“ klagt auch der Rektor Richard von der hiesigen Volksschule über die Zuchtlosigkeit der Wetzlarer Schulschüler und die Redaktion nennt die leider allzu große Zahl Strafenlimmels erbärmliche Blicke. Ja, etwas weniger kriegerische Stimmungsmache von genannten Adressen würde auch bei der Jugend dämpfend wirken.

Wetzlar, 23. Dez. (Wofür noch Geld da ist.) Die Tagelohn der Gemeinde A. B. bei Wetzlar bringt 1600 Mark ein. Da werden die reichen „Kassierer“ nachweislich wohl etwas mehr an Kriegsunterstützung leisten. — (Vom Kaffee-„Verdienst“.) In der Eisenbahnwerkstätte zu Wehndorf a. d. Sieg besteht eine Kaffee-Gemeinschaft, die ihren Mitgliedern für — 3 Pfennig pro Tag zweimal Kaffee liefert und dabei noch recht netten Ueberschuß macht. Nach Kriegsausbruch wurde in einer Generalversammlung beschlossen, den Ueberschuß zu Kriegszwecken zu verwenden. Bis jetzt sind davon — 1200 Mark dem „Roten Kreuz“ in Wehndorf überwiesen worden.

Bad Homburg, 23. Dez. (Die Lebensmittelkommission) beschloß in ihrer letzten Sitzung: Der Forderung der Gemeinde Oberrieden an die Stadt, Lebensmittel abzugeben, kann nicht stattgegeben werden. An Kriegsfamilien werden Kartoffeln zum Preise von 7 Mark pro Malt abgegeben. Bedürftigen Armen und Familien der Kriegsteilnehmer soll ein Paket Lebensmittel im Werte von ca. 6 Mark aus städtischen Lebensmittelvorräten bewilligt werden. Eingekauft wurde ferner ein kleiner Posten dänische Eier und kondensierte Milch. Der Verkauf von Schweinefleisch wurde bis Mittwoch den 5. Januar vertagt. Vom 6. Januar an soll wieder wöchentlich 1 Pfund Schmalz und 1/2 Pfund Butter abgegeben werden. Der Preis für Schmalz wird, je nach dem Steuerfuß, 2 Mark und 20 Pfennig betragen.

Felsenheim, 23. Dez. (Konsumgenossenschaft und Konsumgenossenschaft.) Die in der „Volksstimme“ vor wenigen Tagen erschienene Würdigung der Vornheimer Familienvereine lenkt unsere Aufmerksamkeit auch wieder einmal auf ein Gebilde ähnlicher Art, unseren örtlichen Konsumgenossenschaft. Von vorwärtstretenden Arbeitern anfangs der neunziger Jahre ins Leben gerufen, erfüllte diese im Interesse der Lebensmittelpreisbilligung geschaffene Vereinigung lange Jahre ihren Zweck, bis sie von der Konsumgenossenschaftlichen Organisation im Anfang unseres Jahrhunderts überholt wurde. Diese Form des organisierten Konsums und der Eigenproduktion hat sich inzwischen so weit entwickelt und ist die Beweise ihrer Leistungsfähigkeit heute so augenfällig, daß es kein einsichtsvoller Wirtschaftspolitiker mehr wagt, ihre Bedeutung für die minderbemittelten Volksschichten zu bestreiten. Als der Frankfurter Konsumverein hier seine erste Verteilungsstelle einrichtete, wurde von den hiesigen Freunden der Konsumgenossenschaft der Versuch gemacht, eine Aufspaltung des Konsumvereins einzuleiten, einen Anstoß der Mitglieder an die Genossenschaft herbeizuführen. Der Versuch scheiterte damals an dem Widerstand, den selbst angeblich überzeugte organisierte Arbeiter der genossenschaftlichen Idee entgegenstellten, unter Mithilfe der politisch rücksichtslosen Arbeiterpartei aus den Handwerken. Wenn wie auch über die internen Verhältnisse des Konsumvereins nicht besonders unterrichtet sind, so wissen wir doch, daß seine Mitgliederzahl ganz erheblich zurückgegangen ist zugunsten der Genossenschaft, die an unserem Orte einen erfreulichen Aufschwung zu verzeichnen hat. Auch im Konsumverein hätte sich vielleicht längst ein Wandel in der Stellungnahme zu der Genossenschaft vollzogen, wenn nicht Leute im Vorstand säßen, deren Gegnerschaft aus persönlichen oder eigennützigen Gründen bedingt würde. Es wäre an der Zeit, daß sich innerhalb des nicht mehr so großen Mitgliederkreises ein Umschwung in der Auffassung der Lebensmittelpreisbilligung vollziehe und eine bessere Einmütigkeit die bisher gezeigte Unverständnis gegenüber der Konsumgenossenschaft ablösen würde.

Aus Frankfurt a. M.

Gemüsemangel. Auf allen Märkten war heute fast kein Gemüse zu haben. Sowohl in der Hauptmarkthalle, wie auch in der Lederhülle und in Markthalle 3, mo sonst große Mengen Gemüse lagern, war alles leer. Etwas Rosen- und Blumenkohl und ganz wenig Wirsing und Straußkohl (Winterkohl) stand zum Verkauf; außerdem kleine Mengen weiße Rüben und andere minderwertige Sorten. Dieser Mangel an Gemüse ist darauf zurückzuführen, daß den Gemüseproduzenten und -Händlern die festgesetzten Höchstpreise zu niedrig sind und sie infolgedessen mit ihrem Gemüse zurückhalten. Sie machen es genau wie die Kartoffelbauern. „Eich, lieber fittern mer unser Gemüse unterm Vieh, als daß mer's um den Preis verkaufe!“ erklären die Händlerinnen. Rosenkohl, der sonst im Pfund 10, höchstens 12 Pfennig kostet, wird heute mit 40 und 42 Pfennig bezahlt. Zu einer Frau, der der Preis zu hoch war, meinte die Verkäuferin brutal: „Eich, Sie brauchen so net zu kaase, stede se doch ihm Hedderhut ins Dippel.“ Diese Leute sind sich alle gleich: rücksichtslos wahren sie den Konsumenten gegenüber ihre Interessen. Die Städter müssen's zahlen, das ist ihre Parole.

Auch sonst ist die Zufuhr an Lebensmitteln eine sehr geringe. Butter fehlt fast ganz; Käse findet nur in geringem Maße vorhanden. Eier kosten 30 und 32 Pfennig das Stück. Gänse fehlen fast ganz. Gänse sind in größerer Menge vorhanden, aber lange nicht so viel wie in früheren Jahren. Gänse, denen man die Unterernährung ansieht, kosten 1,60 Mark das Pfund; gemästete 1,80 bis 2 Mark. Das Gansbraten ist also in diesem Jahre ein sehr teures Vergnügen. Das sich nur solche Leute erlauben können, die durch Kriegsgewinne oder auf andere Weise viel Geld verdient haben.